

Prolog

Venedig, 21. Oktober 2012, spätabends

Als ich heute Abend am Piazzale Roma aus dem Bus stieg, begrüßte mich Venedig mit einem dramatischen Auftritt: Blitze, Donner und ein gewaltiger Wolkenbruch. Große Oper. Die dreihundert Meter bis zur Anlegestelle der Linie 1 reichten bereits vollkommen aus, um mich zu durchnässen. Dort stellte ich mich so nah an den offenen Ausgang, wie es der Regen erlaubte und blickte auf den Canal Grande hinaus, ohne den vertrauten Anblick wiederzufinden. Die Wasseroberfläche sah aus wie eine zerknitterte Plastikfolie, eine dieser dünnen Folien, wie man sie zur Abdeckung beim Anstreichen verwendet.

Nach und nach füllte sich der Wartebereich mit vom Festland heimkehrenden Venezianern und mit Touristen, die große Koffer mit sich führten und immer wieder den Fahrplanaushang studierten: Fährt hier die Linie 1 ab? Richtung Rialto und San Marco? Die Andersartigkeit von Venedig hatte sie hergelockt, jetzt waren sie verwirrt angesichts dieser Stadt, in der nichts so ist wie an anderen Orten.

Endlich tauchten die Scheinwerfer eines Vaporetto aus dem Regen auf. Das Boot stupste hörbar an den Steg, der Schaffner öffnete die Absperrung und rief „per San Marco!“ Ich fand einen Platz am Fenster, doch außer dem Licht der Blitze und den regelmäßig auftauchenden Schildern der jeweiligen Anlegestellen war durch die beschlagenen Scheiben kaum etwas zu sehen. An der Haltestelle Ca d’Oro erwartete mich Angelika ganz undramatisch in Gummistiefeln und mit zwei großen Regenschirmen ausgerüstet.

Auf diese Weise bin ich noch nie hier angekommen. Das Unwetter hat alles verfremdet und damit all meine Befürchtungen überflüssig werden lassen. Zudem wohne ich diesmal nicht in „meinem“ Apartment im alten Ghetto, sondern hab ein kleines Studio unten in einem Palazzo, direkt unterhalb von Angelikas Wohnung. Ein guter Anfang.

Immer noch im strömenden Regen gingen wir ein Stück die Strada Nuova entlang und tauchten hinter dem Campo S. Apostoli in das Gassenlabyrinth ein. Bevor wir noch um ein paar Ecken und schließlich in eine weitere winzige Gasse einbogen, erhaschte ich einen kurzen Blick auf die sanft angeleuchtete Miracoli-Kirche in all ihrer Schönheit und Anmut. Am Ende einer engen Sackgasse standen wir schließlich vor einer Mauer mit einem großen hölzernen Tor. Angelika schloss auf und führte mich quer über einen verwitterten Innenhof zu ihrer Einliegerwohnung, direkt neben dem Wassereingang. Sie zeigte mir noch, wo die Lichtschalter sind und wie man die Heizung reguliert, dann wünschten wir uns eine gute Nacht.

Jetzt packe ich meine Sachen aus und richte mich ein. An Schlaf ist sowieso noch nicht zu denken. Die Kleidung hänge ich in den offenen Schrank, ein paar Teebeutel und eine Packung Müsli (ach wie deutsch!) kommen in die Miniatur-Küche, den Laptop, mein Tagebuch und einige Bücher verstau ich im Regal.

Die alte Ausgabe von „Ufer der Verlorenen“ ist auch mitgekommen; darin liegt als Lesezeichen ein Foto von uns dreien im Caffè Florian. Ich brauche es nicht herausnehmen, ich weiß auch so, was darauf zu sehen ist. Wir sitzen auf einer roten Plüschbank an dem Ecktisch unter dem Bildnis des Chinesen. Der Kellner hat uns fotografiert; wir blicken alle

drei strahlend in die Kamera. Es gibt nur dieses eine Foto von uns, und dabei wird es auch bleiben.

Im Bett liegend lausche ich dem Wasser, das direkt hinter mir an die Hausmauer gluckst und höre ab und zu ein Boot vorbeifahren. Der Regen hat aufgehört, und ich habe die Fenster weit geöffnet. Lange Zeit kann ich nicht einschlafen.